

Das Besondere aller dieser Beiträge liegt darin, daß sie den Leser auf ganz verschiedene Weise, doch durchweg sehr intensiv Anteil nehmen lassen an der Forschung des Institut d'Histoire de la Réformation an der Universität Genf, wodurch eine Vielzahl von Anregungen und Anreizen für die Kooperation an den angerissenen Fragen und Themenkreisen vermittelt wird.

*Gießen*

*Martin Greschat*

Dietrich Wünsch: Evangelienharmonien im Reformationszeitalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Leben-Jesu-Darstellungen, Arbeiten zur Kirchengeschichte, Band 52. XII und 282 Seiten, mit 11 Grafiken und einer Falttafel. Berlin, de Gruyter, 1983; Ganzleinen DM 142,-.

Die Arbeit von Wünsch, eine in den Anmerkungen gekürzte Erlanger Dissertation von 1980, stellt ein Gegenstück zu der 1971 erschienenen Dissertation von H. Merkel über ‚Die Widersprüche zwischen den Evangelien. Ihre polemische und apologetische Behandlung in der Alten Kirche bis zu Augustin‘ dar. Die den Verfasser ursprünglich bewegende Frage, wie man sich im Reformationszeitalter das ‚Leben Jesu‘ vorgestellt habe, begrenzt er in seiner Arbeit auf die Frage nach den Evangelienharmonien des 16. Jh.'s, soweit diese den ganzen evangelischen Stoff verarbeiten.

Nach einem einleitenden Abschnitt ‚Einführung und Begriffserklärung‘ (4–10), in dem Wünsch mit Nachdruck darauf hinweist, daß es schon im 16. Jh. Evangelienharmonien in Gestalt einer Synopse gegeben hat – auch der Begriff ‚Synopse‘ scheint bereits im 16. Jh. geprägt worden zu sein –, handelt er im 2. und 3. Abschnitt seiner Arbeit ausführlich (11–83) über das abendländische Diatessaron und über Gersons Monotessaron sowie über Bearbeitungen beider Werke im frühen 16. Jh., allerdings nicht nur ‚vor Osiander‘, wie die Überschrift besagt. Man bestätigt dem Verfasser gerne, daß er in dem Abschnitt über die Geschichte des abendländischen Diatessaron „in die zuweilen verwirrenden Angaben in der Literatur etwas mehr Licht und Ordnung“ hat bringen können (3).

Mit der Beschreibung von zwei relativ selbständigen Harmonien, nämlich der des Speyerer Diakons Jakob Beringer von 1526 und der ungedruckten und seit dem letzten Krieg verschollenen des Erasmus Alber von 1532 (72–83), leitet Wünsch zum 4. und zentralen Teil seiner Arbeit über, zur Untersuchung der nach dem griechischen Urtext gefertigten Evangelienharmonie Osianders von 1537 (84–154), ihrer Wirkung (155–179) sowie ihrer Nachahmer im 16. Jh. (5. Abschnitt: 180–208). Die hervorragende Rolle, die Osiander in Wünschs Arbeit spielt, beruht nicht nur darauf, daß der Autor Schüler von Gerhard Müller ist, sondern vor allem auf der Eigenart und Bedeutung der Osiandrischen Harmonie.

Während Augustin und, ihm folgend, auch Gerson davon ausgingen, daß die einzelnen Evangelisten nicht immer in historischer Reihenfolge haben berichten wollen, darf für Osiander in keinem Fall die Akoluthie der einzelnen Evangelien verletzt werden. Er mußte demzufolge seine Harmonie so einrichten, ‚ut unum omnium ordinem faceret et tamen nullius ordinem turbaret‘, wie Tischendorf trefflich formulierte. Außerdem müssen alle Einzelabschnitte Wort für Wort harmonisierbar sein. Aus diesen Grundsätzen folgt, daß Osiander viele Berichte über Taten Jesu und das meiste aus der parallelen Wortüberlieferung ‚dissimilieren‘ mußte. So hat es drei Tempelreinigungen geben, die lukanische Feldrede wurde rund ein Jahr nach der matthäischen Bergpredigt gehalten, zweimal geschah ein Wunder im Hause des Hauptmanns von Kapernaum, in und bei Jericho hat Jesus dreimal Blinde geheilt usw.

Wünsch leitet den Impetus, der Osiander bei seiner harmonistischen Arbeit bestimmt hat, sowie die ‚fundamentalistische‘ Methode dieser Arbeit aus der Gotteslehre Osianders ab: Die Heilige Schrift, in der Gott selbst heilsam redet, hat unmittelbaren Anteil am Wesen Gottes. Die unteilbare Einheit Gottes, die keine Widersprüche und keine Nebensächlichkeiten enthält, verlangt deshalb entsprechende Eigenschaften des göttlichen Wortes. Diese Anschauung habe Osiander zur Lehre von der Verbalinspiration

geführt und seine dieser Lehre entsprechende Methode der Harmonisierung der Evangelien erzeugt, die in der Zeit der Orthodoxie verständlicherweise den Sieg über die gelasseneren Ansichten Luthers und Calvins, die sich sehr kritisch über Osiander geäußert haben, und über die weniger strengen Grundsätze Augustins davongetragen hat, bis der Pietismus (Bengel) und erst recht die im 18. Jh. aufkommende historische Bibeldwissenschaft die Osiandrische Methode der Lächerlichkeit preisgaben.

In einem 6. Abschnitt seiner Arbeit (209–230) beschreibt und würdigt Wünsch Gestalt und Wirkung der 1549 im Druck erschienenen ‚Concordia evangelica‘ des späteren Bischofs von Gent, Cornelius Jansen, die im wesentlichen nach den Augustinischen Grundsätzen erstellt wurde und als katholisches Pendant zu der Arbeit Osianders gelten kann. In strittigen Fällen entscheidet der Katholik gerne nach der ‚recepta ab ecclesia opinio‘. Im letzten Abschnitt seiner Arbeit (231–256) stellt Wünsch in Kürze neun harmonistische Arbeiten des 16. Jh.'s vor, die nach dem Erscheinen von Osianders Werk veröffentlicht wurden, sich aber von dessen und von Jansens beherrschendem Einfluß freigehalten haben.

Personen- und Bibelstellenregister erschließen das inhaltsreiche Buch, dessen Literaturverzeichnis nicht nur den immensen Fleiß des Verfassers bezeugt, sondern sich auch zusammen mit den gründlichen Literatur- und Bibliotheksnachweisen des Buches selbst als ein unentbehrliches Hilfsmittel für einschlägige Forschungen erweisen wird.

Beigegeben sind dem Buch acht lose Faltafeln. Eine von ihnen enthält eine Übersicht über die dem Verfasser bekannt gewordenen Evangelienharmonien des 16. Jh.'s. Die übrigen bieten elf Grafiken, auf denen man, angelehnt an die Perikopenabteilung der Synopse von Aland, bei ausgewählten Harmonien studieren kann, wie deren Verfasser sich den zeitlichen und geographischen Ablauf des ‚Lebens Jesu‘ vorstellten. Die Nützlichkeit dieser Tafeln erscheint mir zweifelhaft, denn Wünsch kann kaum beabsichtigen, mit ihnen eine Lösung für das „Problem der Harmonisierung der Evangelien“ vorzubereiten, obgleich er merkwürdigerweise schreibt, daß dies Problem „unter den gegebenen Voraussetzungen“ des 16. Jh.'s nicht gelöst werden konnte (258).

Der Verfasser nennt in einem ‚summarischen Fazit‘ (257–259) seine Arbeit bescheiden eine Anregung zur Weiterarbeit. In der Tat wäre es wünschenswert, die Geschichte der Evangelienharmonien auch in den folgenden Jahrhunderten ähnlich solide bearbeitet zu sehen. Für das 16. Jh. wird Wünschs Arbeit, was die Darbietung des Materials und seine Gewichtung angeht, die Grundlage jeder weiteren Forschung bilden, die kaum wesentliche Berichtigungen und schwerlich solche Ergänzungen bringen dürfte, die das von Wünsch gezeichnete Bild erheblich modifizieren.

Anders steht es mit Wünschs theologie- und geistesgeschichtlicher Beurteilung der harmonistischen ‚Welle‘, die im 16. Jh. plötzlich anbrannt. Wünsch wurde durch sein Interesse an Leben-Jesu Darstellungen zu den Evangelienharmonien geführt, und er ordnet, wie der Untertitel seiner Arbeit zeigt, die letzteren den ersteren bei. Das ist schon deshalb wenig glücklich, weil der Begriff ‚Leben Jesu‘ von der modernen ‚Leben-Jesu-Theologie‘ und von den historisch-kritischen Versuchen ‚besetzt‘ ist, hinter dem Christusbild der Evangelien den ‚historischen Jesus‘ zu entdecken. Wenn Wünsch wiederholt Albert Schweitzer tadelt, daß dieser die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung mit Reimarus beginnen läßt (1; 172), oder wenn er den Begriff ‚historischer Jesus‘ bei der Analyse des 16. Jh.'s benutzt (89), so verrät sich darin ein Mangel an begrifflicher und historischer Differenzierung; die Harmonisten des 16. Jh.'s haben noch kein historisches Interesse.

Aber selbst wenn man diese Frage vernachlässigt: Die im 16. Jh. plötzlich und mit großer Intensität produzierten ‚wissenschaftlichen‘ Evangelienharmonien lassen sich nicht als Fortsetzung der erbaulichen und meditativen ‚vitae Jesu‘ des Mittelalters verstehen, für die eine kritische Harmonisierung keineswegs erforderlich war, wie z. B. die Diatessaronüberlieferung zeigt, und auf die sich die Harmonisten auch nicht zu beziehen pflegen. Nicht von ungefähr muß Wünsch bei Osiander, dessen harmonistische Intention und Methode er aus seiner Gotteslehre ableitet, einräumen, daß bei diesem einflußreichsten Harmonisten der Reformationszeit das ‚Leben Jesu‘ nur „sozusagen als willkommenes Nebenprodukt bei der Harmonie abgefallen“ sei (150).

Tatsächlich sind die an der Schwelle der Neuzeit produzierten Harmonien weder einem Interesse am ‚Leben Jesu‘ noch einem innertheologischen Impetus entsprungen. Die wirkliche Ursache dessen, daß sich in der Renaissancezeit das seit Augustin als gelöste geltende harmonistische Problem von neuem stellte, wird bei Wünsch sichtbar, wenn er Lorenz Codmann zitiert, der seine ‚osiandrische‘ Harmonie von 1568, wie er ausdrücklich sagt, aus apologetischem Interesse im Blick auf die Gegner des Christentums verfaßte, sowie Paul Krell, der 1566/1571 eine von seinem Lehrer Johannes Bugenhagen in Wittenberg vorbereitete Harmonie im Druck erscheinen ließ, um die „boshaften Schwärmer“ zu widerlegen, die mit den Widersprüchen der Evangelisten argumentieren. Dabei handelt es sich nicht um „Vorbeugemaßnahmen“, wie Wünsch meint (191), der eigenartigerweise auch die von Osiander immerzu verteidigte ‚auctoritas evangelistae‘ als prophylaktische Leistung ausgibt, um „künftige Angriffe gegen die Widerspruchslosigkeit der Evangelisten“ ins Leere laufen zu lassen (178). Tatsächlich traten in der Renaissancezeit die aus den Widersprüchen der Evangelisten genommenen Argumente der antiken Gegner des Christentums wieder in den Blick der Kritiker und der Kirche. Hatte es nach dem Sieg des Christentums einer apologetischen Harmonistik, wie sie noch bei Augustin vorlag, nicht mehr bedurft, so bedienten sich nun Atheismus, Deismus, natürliche Religion und andere kirchen- und christentumskritische Strömungen der Renaissancezeit wieder der antiken Argumente, und darauf reagierte die neu erwachende Harmonistik gerade mit ihrer schroffen osiandrischen Methode. Und steht der Zusammenhang von Gottesanschauung und Schriftverständnis in Osianders Theologie auch außer Frage, so doch nicht das Verhältnis von Ursache und Wirkung innerhalb dieses Zusammenhangs.

Daß die kirchliche Apologetik sich *als solche* nur zögernd exponierte und z.B. Juden und Türken an Polemik zuschrieb, was längst aus dem christlichen Abendland selbst kam, ist verständlich, weil man kein Interesse daran haben konnte, den untergründig verbreiteten Argumentationen der Gegner die eigenen Publikationsmittel zur Verfügung zu stellen. An der Verbreitung der Christentumskritik seit der frühen Renaissancezeit kann indessen kein Zweifel sein; man vergleiche neuerdings z.B. die Arbeiten von Wolfgang Gericke zu ‚De tribus impostoribus‘. Osianders Bedeutung besteht gerade darin, daß er die in die Zukunft weisenden Zeichen seiner Zeit erkannte und, während Luther innerkirchlich um die christliche Wahrheit rang, diese Wahrheit bereits vor den neuzeitlichen Gegnern des Christentums zu verteidigen suchte. Nicht von ungefähr hat er ein entschärfendes Vorwort zu dem 1543 veröffentlichten Werk des Kopernikus ‚De revolutionibus orbium caelestium‘ geschrieben und eine frühe Verbalinspirationslehre entwickelt. Der osiandrische Streit zeigt m.E., wie Osiander in neuzeitlicher Weise um das Problem der Gewißheit ringt.

Wünschs Arbeit hätte an Wert gewonnen, wäre es ihm gelungen, die Harmonistik des 16. Jh.'s stärker geistesgeschichtlich zu ‚verorten‘. Anerkennung und Dank für das von Wünsch vorgelegte Buch werden durch diesen kritischen Einwand indessen nicht aufgehoben.

Berlin

W. Schmithals

Die Schriften der münsterischen Täufer und ihrer Gegner. III. Teil: Schriften von evangelischer Seite gegen die Täufer, bearbeitet von Robert Stupperich. – Eine Veröffentlichung der Historischen Kommission für Westfalen XXXII, 3. Band. 1983, VIII und 282 Seiten, Verlag Aschendorff Münster, kart., DM 70. –

Die Schriften der münsterischen Täufer und ihrer Gegner werden mit diesem III. Teil (I. Teil: Die Schriften Bernhard Rothmanns; II. Teil: Schriften von katholischer Seite gegen die Täufer) ergänzt und zum Abschluß gebracht. Dies verdient vor allem deswegen eine Würdigung, weil hier besonders eindrücklich durch eine hervorragende Auswahl und Sammlung von Texten der reformatorische Kampf gegen das münsterische Täufertum aufgezeigt wird, und sonst bisher nur am Rand oder zu kurz in der Literatur aus der Reformationszeit dazu Stellung genommen wurde.